Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 2

Artikel: Kunstphilosophie oder Kunstbetrachtung?
Autor: Hüppi, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526121

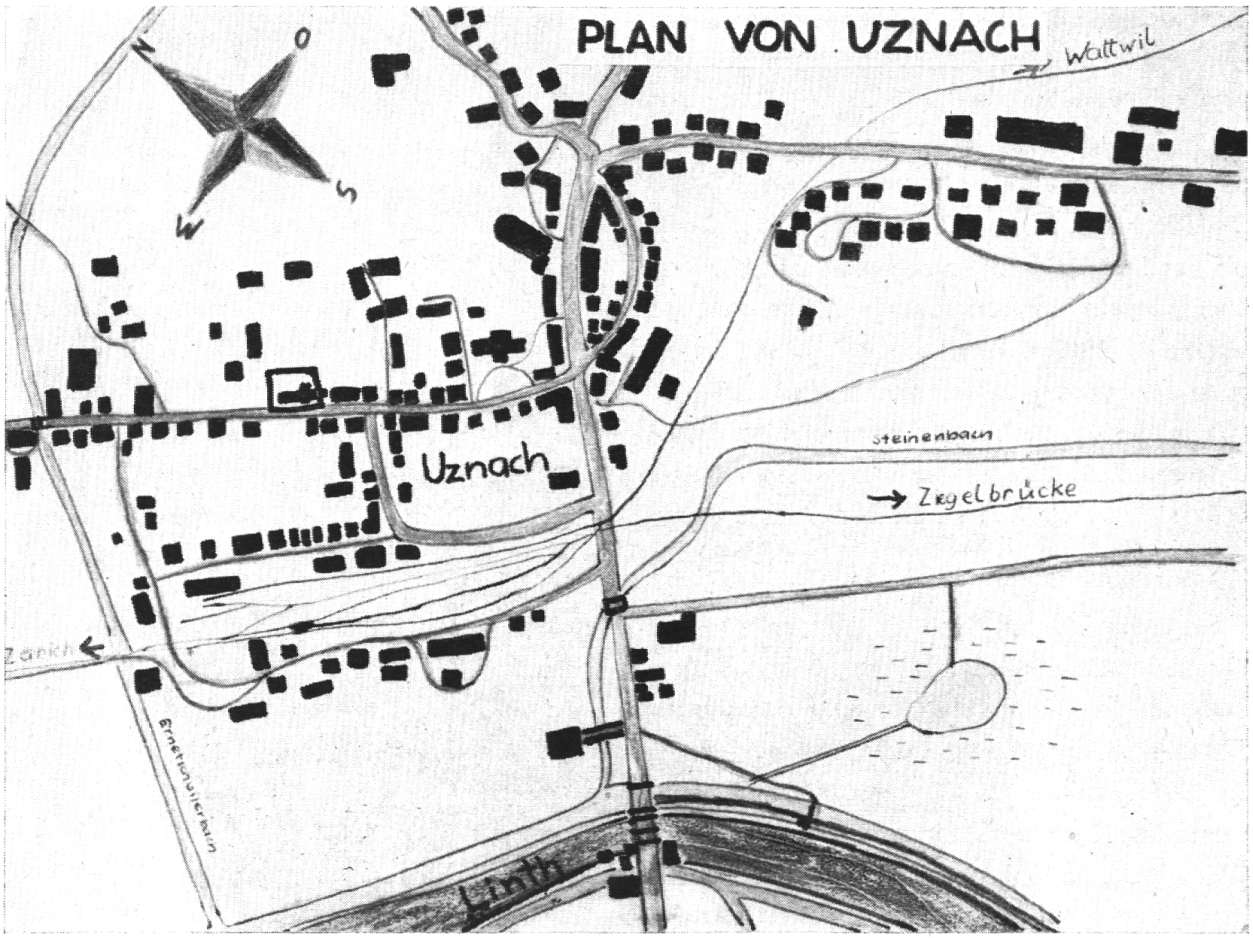
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wie gross ist 1 km auf der Karte? (Maßstab). Uebungen im Umrechnen. Die Buben versuchten mit grosser Freude, eine Karte von Uznach aus dem Gedächtnis zu zeichnen.

Ob. Abb. ist ein Beispiel eines solchen Planes, der von einem technisch begabten Viertklässler aus dem Kopf ausgeführt wurde. Die Häuser, Strassenzüge und Flussläufe sind vollständig und ziemlich genau gezeichnet.

Damit sind wir auf jenem Punkt angelangt, wo wir mit der Besprechung der verschiedenen Gegenden im eigenen Kanton, nachher in der ganzen Schweiz, beginnen können.

Konrad Bächinger.

Mittelschule

Kunstphilosophie oder Kunstbetrachtung?

Aesthetik oder Unterricht im Schönen gehört zum Arbeitsprogramm unserer innerschweizerischen oder überhaupt unserer katholischen Gymnasien. Zusammen mit der Philosophie, fast wie ein Teil von ihr, soll sie mithelfen, den Bildungsstoff der Schule zusammenzufassen. In der Idealität dieses Faches kann sich das humanistische Denken zu einer Ganzheit runden, welche andere Schulen tatsächlich nicht besitzen. Ja, während der Philosophieunterricht gelegentlich mit apologetischen Zielen doch wohl für manche eher belastet und eingeengt erscheint, zeigt sich die Aesthetik wirklich als reinsten Ausdruck des klösterlichen Humanis-

mus. Sie steht ja nicht einmal im Maturaprogramm.

Wir müssen die Kraft einer solchen Bildung mit allen Mitteln für die Erziehung unserer heutigen Jugend sicherstellen. Das Fach könnte einen schönen Beitrag zu dem leisten, was man christliche Ganzheit nennt. Es müsste vor allem mithelfen, den Intellektualismus des Unterrichts zurückzudrängen. Die Klosterschulen insbesondere haben es in der Hand, den Bildungs- und Erlebniskreis der jungen Menschen mit Gottesdienst und klösterlicher Form, mit Musik, Gesang und Theater, mit Freizeitbeschäftigung, mit Handwerk, Spiel und Sport, mit freiwilliger Vereinigung und einer gewissen Selbstverwaltung oder Selbstbeaufsichtigung reich und umfassend über den blossen Schulbezirk hinaus zu erweitern und lebendiger und persönlicher zu gestalten. In diesem Sinne sind die folgenden Erwägungen gedacht. Es handelt sich nicht um einen neuen Lehrgang, überhaupt nicht um eine eigentliche Methodik. Nur um — einem redaktionellen Wunsch zu genügen — einige Erwägungen, die vielleicht dem einen oder andern eine Anregung vermitteln oder ihn auch bloss in seinen Absichten bestärken können! Vielleicht wird es sogar zu einer Aussprache kommen!

Die Aesthetik ist von ihren rationalen und idealistischen Ursprüngen her in bestimmter Art geprägt. Mir scheint, sie sei für unser modernes Empfinden zu aprioristisch. Sie bejaht oder verneint wie eine grosse Herrin mit überlegenen Gebärden. Sie wird dem Leben nicht gerecht, sie vermag die Vielfalt der Erscheinungen gar nicht zu erfassen. Darum ihre verneinende Haltung gegenüber der modernen Kunst, so wie man das wenigstens bei vielen Gebildeten älterer Richtung, die einen solchen Bildungsgang erfahren haben, feststellen kann. Wer Zeit und Interesse hat, diese Dinge zu studieren, prüfe diese Haltung doch einmal beim grössten Vertreter dieser Art von Aesthetik nach. Es handelt sich um die «Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen, zum Gebrauch für Vorlesungen», die Friedrich Theodor Vischer, nachmals Professor am Eidg. Polytechnikum, ab 1846 in mehreren Bänden veröffentlicht hat. Man wird bewundern, was er da, wie nur einer der grossen idealistischen Denker, an metaphysischen Grundlagen bereitstellt, wie er seine Gedanken mächtigen Blöcken gleich zurechtformt und wie er dann von diesen Ausgangspunkten weitzielende Zusammenhänge spannt und ein ganzes Weltbild aufbaut. Aber wenn er nun hierin wohl auch Dichter ist und gewandt und geistreich formuliert, wie begrenzt ist seine Sicht, wie klassizistisch seine Forderungen! Das ist richtig hegelscher Absolutismus, wenn Vischer meint, man könne weder im Kunsturteil noch in der wissenschaftlichen Darstellung der Künste nicht einen einzigen sicheren Schritt gehen, wenn man nicht gewisse Grundbegriffe vom Wesen der Kunst klar geformt habe (§ 486). — Was hat denn dieser Vischer, 1807 geboren, für eine Kunst als Objekt seiner Theorie vor Augen? Ist nicht eben die idealistische Kunst des Klassizismus und der Romantik Ausgangspunkt für seine Anschauungen und sind nicht die Italiener der Hochrenaissance und die Griechen des 5. und 4. Jahrhunderts etwa sein Ideal! Und mit dem idealistischen Glauben an die Macht des Denkens errichtet er seine Theorie. Etwas von diesem Glauben hat noch ein halbes Jahrhundert später auch ein P. Albert Kuhn, indem er etwa in seiner Aesthetik meint, wenn die Kunstgeschichte nicht bloss eine mehr oder minder grosse Zahl von Gegenständen als Kunstwerke aufführen, sondern sie auch wirklich werten wolle, dann müsse sie notwendig von der Aesthetik ausgehen. Diese müsse die leitenden Grundsätze, den bestimmenden Maßstab geben, indem sie das Wesen der Schönheit erkläre und festlege (Auszug aus der aesthetischen Vorschule, Einsiedeln 1905).

Statt einfach den Geist der Wirklichkeit zusammenzufassen und die Erscheinungen derart von einer Mitte aus zu deuten, dass ihnen immer noch Raum zur freien Weiterentwicklung in Gegenwart und Zukunft bleibt, so wie es alles wirkliche Leben verlangt, fasst diese Art von Aesthetik die Dinge sozusagen wie in

eine Kugelschale und schliesst sie vom Leben ab. Man formuliert nach gewissen Stilrichtungen bestimmte Grundsätze und erhebt sie zu Vorschriften auch für den schaffenden Künstler. Aber sie sind dem Leben gegenüber eigentlich immer im Unrecht. Das schöpferische Schaffen, auch wenn es nicht von einem Michelangelo stammt, geht der Zeit voraus, die Theorie folgt nach. Es ist ein Widerspruch, wenn solch nachschaffendes Denken das vorandrängende Gestalten in seine Gesetze einfangen will, die im Grunde doch willkürlich aufgerichtet sind und nur Meinungen darstellen. Man mag nun sagen, Streit der Schulen und der Theoretiker zur Belustigung der unbeteiligten Zuschauer. Tatsächlich aber greift der Streit der Meinungen viel tiefer, es ist vielmehr der Zwiespalt zwischen Theorie und Leben. Das gilt übrigens nicht bloss für uns, das war im Grunde immer so, seit es eine Theorie gibt.

Natürlich gibt es auch unter den Künstlern selbst eine Richtung, die eher rückwärts gewandt erscheint. Es sind die Akademischen, die Klassizisten. Auch sie können, wo sie für ihr Schaffen nicht Ausschliesslichkeit beanspruchen, eine Aufgabe erfüllen; sie helfen mit, die Verbindung nach rückwärts, die Tradition zu sichern. Sie sind für die Allgemeinheit vielleicht wertvoller als die bloss Modischen, die, weil ihnen die wirkliche Begabung zum Ausserordentlichen fehlt, mit tollen Seitensprüngen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen und dabei mit ihrer Ideologie der Auswirkung der wirklich Zeitgemässen in der Oeffentlichkeit nur Hemmungen bereiten. Aber geführt wird die Entwicklung weder von den einen noch von den andern, sondern einfach aus der Gestaltung dessen, was die Gegenwart, das Leben der Zeit an wirklichen Werten besitzt. Da wird sich eben der wahrhafte Künstler bewähren müssen, ob er nur einer Mode folgen will, die äusserlich ist und auf blossen Schein ausgeht, oder ob er aus dem wirklichen Erlebnis, aus dem Glauben und aus der Ueberzeugung heraus, das Flüchtige und Fliessende der Zeit zum Bleibenden und Gültigen zu erheben vermag, das uns immer wieder aus der Kunst mit ihrer Wahrheit anstrahlt, es mag nun bloss handwerkliche Arbeit oder ein überragendes Kunstwerk sein.

Aber es muss doch eine Wertung geben, man muss Kunst und Mode, das Bleibende und das Vergängliche unterscheiden können! — Gewiss muss es eine Scheidung geben. Aber hierfür gibt es keine fertigen Maßstäbe, mit denen man messen und werten könnte. Die Geschichte selbst muss eine solche Ausscheidung vollziehen, dem Einzelnen fehlt die notwendige Einsicht, seine Erfahrung ist zu kurz, sein Ueberblick zu eng. Und wie relativ ist selbst die Wertung, die die Geschichte auch aus ihrem Ueberblick über die Jahrhunderte gibt! Die Grössten sogar steigen und fallen in ihrer Hand, die Schalen ihrer Waage sind in ständiger Bewegung. Man denke an den Ruhm und Nachruhm, wie ihn ein Raffael, ein Ghiberti oder die grossen Spanier oder die Holländer, ein Brouwer, ein Hals, sogar ein Rembrandt erlebten! — Und die Auswahl dessen, was Objekt für die kunstgeschichtliche Darstellung sein soll! Aber darüber muss doch gewiss die Kunstgeschichte selber entscheiden. Jede Wissenschaft konstituiert sich selbst, sie entscheidet über ihr Objekt, sie schafft sich ihre besondere Erkenntnisweise. Man überlege einen Augenblick! Wie will man nach dem Ideal klassizistischer Natürlichkeit auch nur die gesamte europäische Kunst zusammenfassen und als organische Ganzheit werten! Noch weniger kommt man mit solchen Kriterien zu einer wirklichen Weltgeschichte der Kunst, wie sie nun Hermann Leicht in einem fasslichen Handbuch dargestellt hat. Wie, wenn die Universalität des christlichen Glaubens, die weltumspannende Verpflichtung der Missionsaufgabe zu einer solchen Darstellung geführt hätte! So etwas müsste besser als jede Apologie von der kulturellen Lebenskraft der christlichen Idee überzeugen. Aber wer sich nur der italienischen Natürlichkeit der Hochrenaissance verpflichtet fühlt, wird sich kaum zu einer solchen Weite des Blickes und der Wertung erheben können!

Und das Ergebnis dieser Betrachtung für die Mittelschule! Möglichst wenig philosophische Aesthetik, möglichst wenig von dieser Theorie, welche Gesetze zu geben versucht und dabei gar nicht mehr an die Gegenwart herankommt! Das Wesentliche ist einfach, und was die Theorie schon Gültiges auszusprechen vermag, lässt sich im Grunde mit wenigen Worten zusammenfassen. Aber dann müssen diese Worte auf den Kern der Dinge zielen. Ein Satz wie dieser — den man übrigens auch von Gebildeten zu hören bekommt —, schön sei, was gefalle, ist gerade recht, um den Urteilslosen den Kopf zu verdrehen. Er dient immer wieder dazu, um oberflächliche Meinungen der breiten Masse zu rechtfertigen. Da hätte man doch, wenn man hier schon Philosophie haben will, an diesem alten Satz ein zuverlässigeres und wirkungsvolleres Gerät, um den Erscheinungen der Kunst auf den Grund zu gehen: Zur Schönheit gehören drei Dinge, Ganzheit, ein bestimmtes Verhältnis der Teile und Klarheit. Das ist mittelalterliche Weisheit, die übrigens ihrerseits wieder im Antikischen wurzelt. Aber auch solche Formulierungen werden einem keine Anregungen bieten, wenn sich mit ihnen nicht die Anschauung verbindet, und wiederum, wo diese Anschauung sich nicht vom Wesentlichen nährt, wird der Begriff leicht zu einer Schlinge, um das Leben zu erdrosseln. Wie will man z. B. mit dem Begriff der Ganzheit dem Hochdrang der Gotik, ihrer Bewegung ins Transzendentale gerecht werden, wenn man unter Ganzheit etwa die Art eines Parthenons versteht oder die frühe Pietà eines Michelangelo? Oder man schaue, wie ein Masaccio und ungefähr gleichzeitig ein russischer Ikonenmaler Rubljow ihre Darstellungen der hl. Dreifaltigkeit auf räumliche Klarheit durchbilden, oder was Klarheit bei einem Porträt Ghirlandajos und etwa beim «Lesenden Jüngling» Rembrandts bedeutet. Hat man auch beachtet, dass in dieser mittelalterlichen Kennzeichnung der künstlerischen Schönheit nichts enthalten ist von Natürlichkeit, so dass die Kunst in einer bestimmten Weise der Natur entsprechen müsse? Es gibt keine Natürlichkeit, die zum Wesen der Kunst gehört. Sie ist nur Mittel zum Zweck, nicht mehr; was ihr also an Bedeutung in der künstlerischen Gestaltung zukommen kann, ist mit dem Begriff Klarheit durchaus gegeben.

Anschauung ist Ausgangspunkt für alle Erkenntnis, auch in der Kunst. Vergleich des Andersgearteten und Gegensätzlichen zeigt das Wesen der Dinge. Ueberblick über die Vielfalt der Erscheinungen überzeugt einen davon, dass die Dinge alle relativ sind und das Leben unbegrenzt. Man wird im Urteil vorsichtiger. Man findet einen Weg auch zur Erkenntnis der Gegenwart. Man wird auch hierin einfach dem Leben folgen müssen. Man wird versuchen müssen, Sein und Schein von einander zu sondern. Hierzu kann nur die Anschauung dienen.

Kunstbetrachtung, Anschauung, sie lässt sich in mannigfacher Art darbieten, je nach den praktischen Möglichkeiten, auch je nach dem Temperament des Lehrers. Auf Anschauung lässt sich sowohl eine Aesthetik wie eine geschichtliche Darstellung der Kunst aufbauen. Also auch eine Aesthetik sollte möglich sein! — Ja, aber sie soll nicht Gesetzgebung, sie soll Sinndeutung sein. Beschreibende Aesthetik. Vom Kunstwerk ausgehend, auf dessen Form hinzielend, kann solches Denken sehr wohl zum Sehen und zum tieferen Erfassen der Kunst anregen. Ein Wölfflin hat eigentlich mit seinen «kunstgeschichtlichen Grundbegriffen» nichts anderes gemacht als Wege zum Erkennen des Künstlerischen gezeigt. Er wollte auf die «innere Geschichte», sozusagen auf die «Naturgeschichte der Kunst» hinweisen, und er hat damit geradezu eine Umwälzung im kunstwissenschaftlichen Denken hervorgerufen.

Man könnte aber ebensogut im Mittelschulunterricht einfach dem Gang der historischen Entwicklung folgen und bestimmte Kapitel auswählen und auch auf diese Weise an das Wesentliche der Kunst heranführen. Aber entscheidend ist auch da, dass man immer wieder von der Anschauung ausgeht. Man kann das heute mit den Lichtbildern sehr bequem entwickeln. Man kann den Schülern auch einen Bilderatlas

in die Hände geben: Bilderatlas zur Kulturgeschichte, von Alfred Bolliger im Auftrage des Vereins Schweiz. Geschichtslehrer im Verlag Sauerländer, Aarau, herausgegeben. Der Titel ist zwar nicht sehr glücklich gewählt, Bilderatlas zur Kulturgeschichte, das könnte leicht zur Vorstellung verführen, als ob der Kunstunterricht nur so eine illustrative Ergänzung zum Geschichtsfach darstellen sollte, als ob Kunst überhaupt nichts anderes als eine ergänzende Illustration wäre. Das sind nun aber diese Atlasse allerdings nicht, weder in der Auswahl der Bilder, noch mit den Anmerkungen zu den Tafeln. Hingegen sind die Bücher wohl eher für einen Kunstunterricht berechnet, der sich bloss im Rahmen des Geschichtsfaches bewegt, also der nicht selbständig ist und entsprechend viel Zeit beanspruchen kann.

Ausserordentlich wertvoll für die Entwicklung der Anschauung ist es, wenn der Schüler diesen Unterricht in Bildern mit Skizzen und Notizen festhält. Er soll aber nicht einfach nachzeichnen, er muss auch nicht alles, was an Bildern geboten wird, festhalten, vor allem wenn viel Anschauungsmaterial zur Verfügung steht. Er mag auswählen und vor allem, er soll skizzieren, ein Kunstwerk mit charakteristischen Zügen kennzeichnen, die Komposition, wie er sie sieht, oder wie sie ihm gezeigt wird, andeuten. Das verlangt nicht unbedingt einen guten Zeichner, man kann auch mit einer weniger guten Begabung zum Zeichnen etwas Wertvolles erreichen, aber er muss das Werk verstehen, er muss seinen Aufbau erkennen. Der eine kann das eher mit Worten, der andere drückt sich leichter mit Zeichnen aus. Man soll beides miteinander verbinden. Ich habe diese Methode vor einigen Jahren angefangen, aus rein persönlichen Erfahrungen, und sie scheint mir sehr fruchtbar zu sein. Jeder lernt etwas dabei, und immer entstehen Hefte, so interessant und anregend, dass man sie bisweilen am liebsten veröffentlichen möchte. Ueberhaupt sollte man dieses Skizzieren im Zeitalter des Photographismus mit aller Eindringlichkeit pflegen. Sein Wert liegt nicht bloss darin, dass er eine zeichnerische Fertigkeit entwickelt, sondern noch viel mehr darin, dass Skizzieren ein ausgezeichnetes Mittel zum Erkennen, zu intensiverer Betrachtung, zum Erfassen des Wesentlichen ist. — Wo der Unterricht in Kunst und in der Muttersprache in der gleichen Hand liegt, sollte man die Beschreibung eines Kunstwerkes auch für Stilübungen und für Aufsätze heranziehen. Auch ein Mittel zur Vertiefung des Sehens und zugleich zur Bereicherung des sprachlichen Ausdrucks. Dabei lässt sich die Beschreibung steigern von der Darstellung des Inhaltlichen etwa eines Bildes bis zum Erfassen des Formalen. — *Sehen ist alles, Sehen, das Erkennen bedeutet, Sehen, das sich zum Erlebnis steigert. Es ist ein Mittel zur Verinnerlichung und zur seelischen Sammlung in der zerstörenden Ueberschwemmung von Oberflächlichkeit, die der industrielle Photographismus und der Radio über den modernen Menschen bringt.*

*

Sehen ist alles! Es ist die grosse Gefahr einer absolutistischen Aesthetik, dass sie die grosse Masse, die Masse der Gebildeten zum Urteilen und Richten veranlasst, auch wo ihnen ein selbständiges Sehen abgeht. Es ist so bequem, etwas Neuartiges mit intellektualistischen Geräten zu beurteilen und schnell fertig abzulehnen, wo man statt dessen erst einmal seine Bequemlichkeit wie einen trägen Hund vom Ofen wegjagen und veranlassen sollte, sich zu regen, zu springen, das heisst hier, dass man eben selbst sehen und denken müsste, dass man mit dem Einsatz eines Angriffes in die neue Welt eines Künstlers, in das ungebahnte Feld eines neuen Stiles vorstossen sollte, einfach mit dem Willen, erkennen zu wollen, diese geistige Welt sich zu eigen zu machen. Aber die allermeisten Leute sind einfach zu träge, solche Arbeit auf sich zu nehmen. Denn Kunst ist glücklicherweise nicht bloss wie ein guter Wein, den man geniesserisch auf die Zunge nehmen kann. Auch im Bereich der Kunst setzt wirkliche Erkenntnis, vor allem die Erkenntnis des Ungewohnten, Anstrengung voraus. Verständnis für die Kunst ist demnach nicht ein-

fach, eine Angelegenheit der hohen Bildung. Es ist vielmehr Sache einer aufnahmefähigen, beweglichen Seele. Sie kann sehr wohl einem Arbeiter gehören und mit einfachen Mitteln zu solchem Verständnis geweckt werden. Aber Voraussetzung ist Bescheidenheit gegenüber allem Schaffen.

Unser Kunstunterricht geht meistens von der hohen Kunst und von der Vergangenheit aus. Für die Jugend das Beste! Aber man kann auch mit Meisterwerken nicht alle Einsicht vermitteln. Man müsste doch wohl auch auf das Einfache aufmerksam machen. Auch die Werke der Grössten fallen nicht vom Himmel. Sie mögen wie ragende Gipfel sein, aber je höher sie ragen, desto umfassender sind ihre Grundlagen. Alles baut sich doch irgendwie in Stufen auf, in Stufen der individuellen Begabung und in Stufen der Entwicklung. Diesen Aufbau von unten sehen, lehrt erst die Höhe der Gipfel abschätzen. Es hat keinen Sinn, für das Ausserordentliche zu schwärmen und das Alltägliche seines Lebenskreises in Formlosigkeit untergehen zu lassen. Sachkultur, wie sie aus dem Handwerk hervorgeht, war zu allen Zeiten Bestandteil der Bildung. Hier beginnt unsere Aufgabe. Der Akademiker muss von der Höhe seines Wissenstolzes herabsteigen und sehen und anerkennen, was für wertvolle Bildungskräfte in der Werkarbeit liegen können. Sachkultur als ein Element, um unsere Zeit von ihrem Intellektualismus zu heilen. Das letzte Jahrhundert hat das Handwerk in Formlosigkeit untergehen und eine formlose Technik hochkommen lassen. Krise der Sachwerte — Krise der Bildung! Heute ist das Handwerk daran, sich wieder zu erneuern. Es geht langsam. Vielleicht wird es nie mehr seine einstige Sicherheit der Form zurückgewinnen. Und doch sind allerlei Ansätze vorhanden, dass es wenigstens in bescheidenem Umfange wieder Form und Stil gewinnen kann. Und die Technik selbst ringt mit dem Engel der Schönheit, dass er sie segne, dass auch sie Schönheit und Form gewinne. Es wird eine neue Schönheit sein. Die moderne Technik wird vor allem keinen Flitter in ihrem Wirkungskreise dulden. Man wird heute nicht mehr wie vor hundert Jahren ein Hochofengebläse mit gotischem Beiwerk als Kunstwerk herrichten wollen. Technische Schönheit muss vom Zweck her gerechtfertigt sein. Ein Schiff, ein Auto, ein Flugzeug, ein Generator, eine Betonbrücke sind alle nach mathematisch-physikalischen Gesetzen geformt, aber auch die intuitive Schau des Erbauers wird mitgestalten.

Freilich, auch eine schöne Technik wird unseren Hunger nach wirklicher Kultur in der Welt der Sachen nicht befriedigen. Der Mensch, wie sehr auch sein Geist auf das Universale ausgerichtet ist, verlangt nach dem Individuellen und Konkreten. Gerade weil wir heute der abstrakten maschinellen Art gar nicht mehr entraten können, brauchen wir ein starkes Handwerk und die Kunst als Ausgleich und Ergänzung. Sie sind uns ein elementares Bedürfnis, um unsere eigentliche Lebenssphäre wiederum zu beseelen, um für den gehetzten Menschen einen Bereich von Heimatlichkeit zu schaffen, wo er sich zu Hause fühlt. Das gilt also für die Wohnung und Siedlung, für das Bild des Dorfes und der Stadt, und elementarer Teil der Heimatlichkeit ist natürlich die Schule und die Kirche und selbstverständlich auch das Feld der Toten. Hierfür müsste doch auch die Jugend interessiert werden. Es braucht dazu keine besonderen Unterrichtsstunden. Man weist auf die Probleme hin, man macht auf Lösungen aufmerksam. Man zeigt einige Bilder, oder man lässt die Leute an die Sache selber herankommen. Vor allem in den Internatsschulen ist hierzu vielfältige Gelegenheit, mit handwerklicher Betätigung in der freien Zeit, auf Spaziergängen, wo man an Altem und Neuem, an Gutem und Schlechtem vorbeikommt; oder man stellt den Leuten für einen Studienzirkel, für eine Studentenvereinigung Aufgaben, man lässt ihnen einen Lichtbildervortrag halten, man gibt ihnen ein Buch, eine Zeitschrift in die Hände. Vielfältige Gelegenheit, unseren zukünftigen Aerzten und Geist-

lichen und Juristen und Lehrern und Ingenieuren den Blick über ihren blossen Berufskreis hinaus zu einer grösseren und umfassenderen Verantwortlichkeit gegenüber unserem Volk und seiner Kultur zu öffnen und zu bilden. Voraussetzung ist eigentlich für alles das, dass eben der Lehrer selbst von diesen Dingen erfüllt sei. Er muss diese Aufgabe in seinen Händen brennen fühlen. Schule als Erziehung zum Leben, lebendige neue Sachkultur als ein Mittel zur Befreiung vom Intellektualismus, alles als ein Beitrag für die Erziehung unserer Jugend zu einer neuen Ganzheit.

Eine neue Sachkultur vom Handwerk bis zur Kunst ist heute in unserer lieben Heimat im Werden, vielfältig, lebendig, mit der Spannkraft eines Frühlings geladen. Sicher ist nicht alles daran vorbildlich, und doch erfüllt es einen mit rechtem Vertrauen. Es ist wenigstens in Freiheit gewachsen, und es hat sich entwickelt, wir sind nicht stehen geblieben. Man sieht das erst, wenn man mit dem Ausland vergleicht. Es war ausserordentlich lehrreich zu sehen oder wenigstens zu hören, wie die Ausstellung schweizerischer Architektur in den Räumen des Royal Institute of British Architects in London vergangenen Herbst Beachtung, ja wirkliches Staunen verursacht hat. Insbesondere habe sich die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf unsere Kirchenbauten konzentriert. Wäre es da nicht an der Zeit, auch die verantwortlichen Kreise unserer Schulen auf diese unsere kirchliche Kunst aufmerksam zu machen? — Es gibt ja eine richtige Organisation für die Gestaltung und die Pflege christlicher Kunst, es ist die Schweizerische Lukasgesellschaft. Sie umfasst Kunstfreunde und Künstler, eine ganze Reihe starker Begabungen, um die uns das Ausland beneiden möchte. Sie vertreten fast alle Tätigkeitsgebiete der angewandten und der freien Künste. Ihre Arbeiten finden gerade in diesen Jahren nach dem Weltkrieg vielerorts jenseits unserer Grenzen Beachtung. Man kommt von Paris, von Belgien, von London her eigens in die Schweiz, und geht diesem Schaffen nach. Die belgische Viertelsjahresschrift «L'Artisan Liturgique» hat diesen Winter ein starkes Heft ausschliesslich der Kunst der Societas S. Lucae gewidmet, und ein Ergebnis ist nun das, dass belgische Geistliche sich z. B. für die Paramentenkunst einer Sr. Augustina Flüeler (Stans) begeistern und sich in zahlreichen Briefen bemühen, von ihr Arbeiten zu erhalten. — Die Gesellschaft selbst veröffentlicht ihre Jahrbücher «Ars Sacra», vor zwanzig Jahren ist das erste erschienen. Während des letzten Weltkrieges ist einiges ins Stocken gekommen. Das nächste Jahrbuch, «Neue kirchliche Architektur», welches die Tätigkeit aus der Zeit von 1944 bis 1946 in einer Schrift von bescheidenem Umfang zusammenfassen muss und in diesen Wochen erscheinen soll, wird davon noch belastet sein. Allgemeine Schwierigkeiten der Zeit! Aber schon am Jahrbuch 1947, das im nächsten Herbst oder Winter herauskommen wird, müsste sich der Frieden fruchtbar erweisen. An Stoff, an Problemen und Aufgaben fehlt es nicht. Man braucht nur zuzugreifen. Und, wie gesagt, das Ausland hungert darnach, an der Ernte unserer Arbeit teilnehmen zu können. Das Jahrbuch wird etwas erweitert werden. Es muss für das, was in der Bewegung an Kräften ruht, wirkliches Sprachorgan sein. Das braucht neue Mittel, die Gesellschaft ist entschlossen, ihre Bestrebungen zur Erneuerung unserer Sachkultur, unserer Kunst in weiteste Kreise zu tragen. Sie möchte vor allem die Jugend gewinnen, alles, was jung ist oder jung blieb, jung an Geist, an Einsatzkraft und an Weite des Blickkreises. Wer sich für die Bestrebungen interessiert und wer mit einem jährlichen Beitrag von 10 Fr. nicht zu sehr belastet wird, der möge doch seinen Beitritt zur Lukasgesellschaft beim Sekretariat, Schwanenplatz 4, Luzern, melden. Sehen ist alles. Warum nicht das Nahe und das Moderne sehen wollen! Die Gegenwart bejahen heisst erst wirklich leben!

Dr. Adolf Hüppi.